Die spirituelle Wegsuche des Romanciers Paulo Coelho

Paul Konrad Kurz, Gauting

Der Brasilianer Paulo Coelho ist mit über dreißig Millionen Auflagen seiner Bücher einer der erfolgreichsten Autoren der Welt. Er wurde 1947 in Rio de Janeiro als Sohn einer bürgerlichen Familie geboren. Der Vater war Ingenieur, die katholische Familie traditionsbewußt. Paulos Liebe zur Kunst und seine Neigung zu Anarchie fanden in der Familie kein Verständnis. Den widerspenstigen Jungen (er war kurze Zeit auch bei den Jesuiten zur Schule) ließ die Familie dreimal in eine psychiatrische Klinik einweisen. Ebenso oft war er wegen seines Hippieverhaltens und der Zugehörigkeit zu linken Gruppen im Gefängnis. Der mit der bürgerlichen Lebensweise unzufriedene junge Coelho suchte die Welterklärung bei Marx, das Protestpotential bei Che Guevara. In den siebziger Jahren nahm er Halluzinogene, Kokain, LSD, Mescalin, Marihuana. Später hat er sich von Drogen gänzlich befreit. Coelho kommt von der „On-the-Road"-Generation her. Den katholischen Glauben, den er aus Protest gegen die zwanghafte religiöse Erziehung aufgegeben hatte, fand er – nach eigenem Zeugnis – 1981 im Konzentrationslager Dachau wieder. Später betont Coelho, der brasilianische Katholizismus fließe in seinem Blut. Das Katholische in der weltoffenen, sinnlichen Form mit magischem Einschlag gehöre zu seinen kulturellen Wurzeln. Seine Natur fühlt sich hingezogen zu einer romantischen Auffassung des Lebens. Dazu gehören Gefühle, Träume, das Geheimnisvolle, ein starkes Verlangen nach Freiheit. Später sagt Coelho, er wolle individuelle Freiheit in einer gerechten Gesellschaft. Der junge Paulo Coelho las Jorge Luis Borges, Henry Miller und das Hippieidol Carlos Castaneda. Von früh an wollte er schreiben, wußte aber nicht den Weg. Die Erfahrung des Jakobsweges hat seine spirituelle Person entwickelt. Im Sommer 1986 pilgerte Coelho von den Pyrenäen nach Santiago de Compostella. Das Motiv der Reise und die Erfahrung der Pilgerschaft gehören fortan zu den Grundmotiven seines Erzählers. Seit 1989 verbringt er Silvester in der Felsgrotte zu Lourdes. Die Stille dort empfindet er magisch und mystisch.

Den weltberühmt gewordenen Schriftsteller hat der Papst empfangen, das World Economic Forum 1998 als Redner nach Davos geladen. Coelho reiste nach Europa, in die süd- und nordamerikanischen Länder, bis nach Japan, um zu lesen, zu signieren, mit begeisterten Lesern zu diskutieren. Nur der Kolumbianer Gabriel García Márquez hat international vergleichbar hohe

Auflagen. Die deutsche Literaturkritik nimmt von Coelho kaum Notiz. Sie zählt ihn zu den Esoterikern. Während Castanedas Initiations- und Reiseberichte zu dem Indianer Don Juan seit den siebziger Jahren von der studentischen Generation auch in Europa als Kultbücher gelesen wurden, sprechen Paulo Coelhos Erzählungen und Romane ganz unrevolutionäre, durchaus bürgerliche, religiös suchende Leser an.[1] Castaneda lernte bei Don Juan indianische Pflanzendrogen kennen, die das Bewußtsein vertieften und erweiterten. Bei Coelho verbinden Märchen- und Bibelmotive archaische Vorstellungen mit modernen Erkundungen eines psychologisch ganzheitlichen Lebensweges. Die mitgeteilten Erfahrungen und Weisungen, sagt Coelho, seien jedem Aufmerksamen zugänglich.

Der Jakobsweg als Initiationserfahrung

Der autobiographische Icherzähler ist Mitglied einer alten Bruderschaft, die, auf Zeichen achtend, menschliche Grunderfahrungen und Symbolwissen weitergibt. Sie nennt sich R.A.M. (R steht für *Rigor*, A für *Amor*, M für *Misericordia*, aber die Buchstaben stehen auch für *Regnum*, *Agnus, Mundus)*. Der Leser erkennt sozial-psychologische Beziehungen, katholische Glaubensvorstellungen und theosophisches Denken. Selbstdisziplin öffnet den Menschen zur Liebe der Welt (nicht Sündenwelt, sondern zu bejahende Welt) und zu Erbarmen mit den Menschen. Aus dem Hintergrund scheint das Reich des Lammes, nicht des Löwen, des Erduldens, nicht der Macht auf. Bei der Meisterweihe wird Paulo das Schwert der Bruderschaft auf Grund mangelnder Demut und Selbstkenntnis verweigert. Als Pilger auf dem Weg nach Compostela soll er sie erwerben. Das Schwert ist Zeichen für die leitmotivisch wiederholte Aufgabe, den „guten Kampf" zu kämpfen. Petrus, ein Mitglied der Bruderschaft, der den Weg schon gegangen ist, wird für Paulo als geistiger Führer beauftragt. Er weist ihn in die Übungen, auch Exerzitien genannt, ein. Da ist zuerst die Übung des Samenkorns. In die Erde gelegt, muß der Mensch neu geboren werden. Es folgen die Übung der Langsamkeit als Erlernen der Achtsamkeit, die Übung des Schmerzes, das Ritual des Boten und der Liebe (Eros, Philos, Agape), die Übung des Atems und des Sterbens, die Übung des Schattens, des inneren Hörens, die Übung der Begeisterung, zuletzt des Tanzes als Kommunikation mit der „Unendlichen Weisheit". Der Weg nach Santiago will die menschlichen Fähigkeiten, besonders die unbeachteten und gemiedenen, für den Lebensweg einüben,

---

[1] Carlos Castaneda, *Die Lehren des Don Juan. Ein Yaqui-Weg des Wissens*. Ders., *Eine andere Wirklichkeit*. Ders., *Reise nach Ixlan*. Als Fischer-Taschenbücher wiederholt aufgelegt.

ein sensibles Gespür für das große Lebendige des Lebens und das Heilige der Welt: „Gott ist in allem". Der Pilger muß Prüfungen bestehen und Unterscheidungen der Boten (der Geister) lernen, ehe er das Meistergewand empfangen darf. An keiner Stelle geht es um die Ausbildung moderner Intellektualität (diese Form von Machtergreifung und Behauptung), stets um ein zugleich sinnenhaft intuitives, geistig bewußtes, sympathisches Verhältnis zur Welt und zu sich selbst, um Wahrnehmung und Teilhabe am Lebendigen. Äußere Wegangaben dienen nur der Markierung der Strecke. Coelho liefert keine geographischen oder historischen Beschreibungen. Er erzählt die Unterweisung des Schülers durch den Meister zu einem mutigen, göttlich bewußten Lebensweg. Nicht die stationäre Ankunft ist das Ziel, sondern die Erfahrungen des Weges. Die mystizistischen Weisungen des Lehrers sind geheimnisvoll vom Göttlichen durchdrungen. „Bisher war ich den Jakobsweg gegangen, jetzt ‚ging er mich'." Immer mehr erwacht im Pilger göttlicher Geist. Er erfährt die Subjekt-Objekt-Vertauschung, von der Mystiker so oft sprechen. Ein leibhaftiges Lamm löst das Bild des Gekreuzigten aus. Das satzhafte Beten des Pilgers geht über in wortlose Kommunikation. Die Erfahrungen des Weges, betont der Autor, sind nicht einigen wenigen vorbehalten, sondern allen Menschen zugänglich, so sie sich dafür öffnen.

Das Archaische und die neue Ganzheitssuche, Mystisches und auch Okkultes fließen zusammen. Sie sind nicht rationalistisch zu trennen. Der Brasilianer Coelho, dem afroamerikanische Religiosität nicht unbekannt blieb, will das Zusammenströmen der Kräfte nicht europäisch intellektuell scheiden. Ihn selbst hat der Weg nach Santiago verändert. Sein Initiationsbericht hat seit 1987 elf Millionen Leser erreicht.[2] Coelho muß bei höchst unterschiedlichen Menschen in Brasilien, Japan, Europa, den USA eine innere Ader getroffen haben. Gegen den wirtschaftsbesessenen und intellektuellen, den konsumistischen und geängstigten Zeitgeist erzählt er Erfahrungen eines spirituellen Weges, der Menschen in ihrem Leben befreiend zum Göttlichen, und das heißt auch zu ihrem wahren Selbst, führt.

Im jüngsten Buch „*Bekenntnisse eines Suchenden*" spricht Coelho ausführlich von den *Zeichen*, die uns die Begegnungen und Dinge als verschlüsselte Botschaften schicken. Gefragt nach einem Beispiel, erzählt er von einem Buch über die heilige Theresia von Lisieux, das ihm ein deutscher Priester gab. Er warf es ungelesen weg, wurde aber weiter, u.a. von einem Kameramann in Japan, gerade auf diese Heilige mit ihren psychischen Konflikten hingewiesen. Schließlich erfuhr er, daß seine leibliche Mutter

---

[2] Paulo Coelho, *Auf dem Jakobsweg. Tagebuch einer Pilgerreise nach Santiago de Compostela*. Augsburg 1993, neu übersetzt aus dem Brasilianischen, Zürich 1999.

Theresia von Lisieux tief verehrte, als er in die psychiatrische Anstalt eingewiesen wurde. Fortan wurde die Heilige eine bedeutende Bezugsperson in seinem Leben.

Der abenteuerliche Weg zum fernen Schatz

Fast alle Romane und Erzählungen Coelhos gehen von Spanien aus. Seine Liebe zu dem Land geht auf das spanische Kindermädchen zurück, das seine Phantasie in die europäische Ferne lockte. Im Roman *„Der Alchimist“* lebt der andalusische Hirt Santiago im Gleichklang mit den Tieren und der Natur. Wiederholt teilt ihm ein nächtlicher Traum mit, am Fuß der Pyramiden liege für ihn ein Schatz. Der versprochene Schatz ist ein altes Märchenmotiv. Natürlich sind bei der Schatzsuche Prüfungen zu bestehen. Noch weiß der junge Hirt nicht einmal, wo die Pyramiden liegen. Ein magisch begabter Alter, der sich „König von Salem“ nennt, ermutigt ihn, seinem Lebensweg zu folgen. Der Lichtbote sagt: „Wenn du aus tiefster Seele etwas willst, wurde dieser Wunsch aus der Weltenseele geboren.“ Der Hirt verkauft seine Schafherde und fährt nach Tanger. Dort bietet sich ihm ein Mann als Führer an. Bald verschwindet der Fremde mit seinem Geld. Der weinende Junge, der ungeprüft vertraute, findet Gott ungerecht. Die Berührung der beiden Bergkristalle Urim und Thummim (die Orakelsteine Licht und Vollkommenheit, siehe Ex. 28,30, Deut. 33,8), die ihm der König von Salem gegeben hatte, macht ihm Mut. Er arbeitet erfolgreich für einen Kristallwarenhändler und lernt, ohne die Worte zu verstehen, die arabische Sprache. Begeisterung, Hingabe und Liebe schenken ihm einen tieferen Zugang zur Welt. Nachdem er genug Geld verdient hat, schließt er sich einer Karawane durch die Wüste an. „Je näher man an seinen Traum herankommt, um so mehr wird der persönliche Lebensweg zum eigentlichen Lebensziel“, denkt der Jüngling. Ein Engländer, der mit der Karawane zieht, liest alchimistische Bücher. Auch er ist auf der Suche nach seinem persönlichen Lebensweg. Er spricht von der „Weltenseele“, an der alle Menschen, Tiere, Pflanzen und Dinge teilhaben. Wenn die Seele eintaucht in die universelle Strömung des Lebens, kann ein Mensch die Zeichen und die Sprache der Dinge verstehen. Durch die Zeichen spricht Gott. „Alle Dinge sind Offenbarungen des einen großen Ganzen.“ Da ist wieder dieser mystische Zettel, der von der Alleinheit der Wesen spricht, wenn einer die Dinge nicht auf ihren Nützlichkeitswert reduziert.

Am Brunnen der Oase begegnet der Hirt einem Mädchen. Er erkennt in ihr „die Frau seines Lebens“. Ein geheimnisvolles Einverständnis zwischen den beiden erwacht. War Fatima für ihn wichtiger als der Schatz? Sie sagt

ihm, sie sei ein Teil seines Lebenstraumes, aber er müsse weiterziehn, um den Schatz zu suchen. Das sagt auch der Alchimist, dem er nach einigem Zeremoniell begegnet. Wie der ägyptische Josef rettet der Jüngling durch Traumdeutung die Oase. Zwischen dem Alchimisten und dem Hirten entsteht eine Meister-Jünger-Beziehung. Während der Alchimist mit ihm durch die Wüste reitet, führt er ihn in seine Weisheit ein. „Gott erschuf die Welt, damit der Mensch durch das Stoffliche seine geistigen Gesetze erkennen lerne", sagt er. Man muß „auf die Stimme des Herzens hören". Dann „ist jeder Augenblick des Suchens ein Augenblick der Begegnung mit Gott". „Jeder glückliche Mensch trägt Gott in sich." Und „jeder Mensch auf Erden hat einen Schatz, der ihn erwartet ... Aber leider folgen nur wenige dem Weg". Das Gold ist Symbol eines Reinsten, Höchsten, – nicht zu begehrender Besitz. Die Gefahren der Wüste sind zu bestehen. Krieger nehmen den beiden Pferde und Geld ab. Der Meister kennt den Feind, der Jüngling muß erst lernen, Besitz und auch Voraussetzungen des Weges zu lassen. Mit der Zeit kann er zu den kosmischen Kräften sprechen, mit dem Wind und der Sonne. Die sagt dem Hirten, – der anderswo ein kleiner Prinz ist – „wenn du die Liebe kennst, kennst du auch die Weltenseele, die aus Liebe besteht". Wer in die Weltenseele eintaucht, darf erkennen, „daß diese ein Teil der göttlichen Seele und die göttliche Seele seine eigene war". Wieder diese mystizistische Alleinheitslehre, die dem Menschen seine Kommunikation und kosmische Beseelung zeigt. In einem koptischen Kloster zeigt der Alchimist dem Schatzsucher seine Kunst. Vom Meister mit Gold beschenkt, muß der Jüngling allein weiterziehen. Nachdem er noch einmal beraubt wird, findet er bei den Pyramiden voll Freude den Schatz. Im Epilog, zurück in Spanien, findet er eine Kiste mit Goldmünzen unter den Wurzeln des Maulbeerbaums. Zum spirituellen Fund kommt der materielle.

Die Wegelehre des Romans ist auch ein Märchen vom gelingenden Leben, vorausgesetzt, dass einer seinem Lebenstraum folgt. Der Alchimist hat den Jüngling die Alchimie des Lebens gelehrt. Sie ist wunderbar, geheimnisvoll, göttlich. Wie bei allen Weg- und Verwandlungsmärchen gibt es weder unlösbare Konflikte noch unüberwindbare Hindernisse. Die Erzählung benutzt archetypische Bilder. Sie weckt Sehnsucht und Mut und bestätigt die in jedem jungen Menschen angelegte Hoffnung. Die „Alchimie" des Lebens zu entdecken ist eine Form von Gnade.[3]

---

[3] Paulo Coelho, *Der Alchimist*. Roman. Zürich 1996.

Die Geschichte des Propheten Elia

Die Elia-Geschichten aus dem Buch der Könige (1.Kön.17–21, 2.Kön. 1–2) erzählen Elias Kampf gegen die Baal-Gottheiten. Als König Ahab (871–852 vor Chr.), wahrscheinlich aus Handelsinteressen, die phönizische Prinzessin Isebel heiratet, bringt diese auch ihre phönizischen Götter mit. Israels Jahweglaube war in höchster Gefahr, Elia dessen streitbarer Prophet.

Paulo Coelho erzählt in einfacher Sprache zunächst den biblischen Sachverhalt. Isebel ist entschlossen, in Israel den Baalkult ihrer Heimat auszubreiten. Elia wird von Gott beauftragt, dem König Ahab als Strafgericht eine Dürre anzudrohen. Als der 23-jährige Tischler am Hof vorgelassen wird, ist er fasziniert von der Schönheit der Prinzessin. Isebel verlangt vom König, dass er alle Jahwe-Propheten töten lasse. Elia versteckt sich in Gilead (jenseits des Jordans), der Pfeil des Soldaten saust an ihm vorbei. Ein Rabe versorgt den Propheten in der Wüste mit Nahrung und spricht mit ihm. Der Vogel hat die Funktion eines Engels. Elia soll sich in Gilead nicht länger der Todesgefahr aussetzen. Der Engel des Herrn befiehlt ihm, nach Sarepta bei Sidon, im Roman Akbar genannt, zu fliehen. Dort ereignet sich bei der armen Witwe die wunderbare Brotgeschichte. Auf dem „Fünften Berg“ vor der Stadt wohnen die Götter, die dem Land über Generationen Frieden schenkten. Die Witwe nimmt den Flüchtigen auf. Die Ältesten der Stadt stimmen dessen Asyl zu. Es entstehen Gerüchte gegen den Verehrer des fremden Gottes. Der Sohn der Witwe erkrankt. Sie wird Baal entsagen und an Elias Gott glauben, wenn er ihren einzigen Sohn rettet. Der Sohn stirbt, Elia wird dafür beschuldigt. Er soll auf dem Fünften Berg die Götter um Vergebung bitten. Elia steigt hinauf, rechtet mit dem Herrn und zweifelt an seiner Prophetenaufgabe. Aber er fängt an zu begreifen, dass der Schöpfer die Geschöpfe braucht, um seine Größe und Gegenwart zu zeigen. Nach dem flehentlichen Gebet des Propheten erhebt sich der tote Junge. Die Witwe erkennt in Elia den Mann Gottes. Sein Engel teilt ihm mit, dass der Herr ihn brauche, um Israel aufzubauen, – aber erst, wenn er gelernt habe aufzubauen.

Im zweiten Teil des Romans verfügt die Phantasie des Autors über das weitere Geschehen. Die Stadt akzeptiert den Propheten, weil er den Bewohnern hilft. Die junge Witwe empfindet Liebe für ihren Gast. In Akbar lernt man die Schriftzeichen von Byblos; auch die Witwe lernt schreiben. Elia ermutigt die Schreiber, alles Geschehen aufzuzeichnen, damit es überliefert werde. Die Assyrer belagern Akbar. Die Bewohner der Stadt erkennen die Zeichen nicht. Elia will mit der Frau und ihrem Sohn nach Israel fliehen, aber der Engel schickt ihn zurück. Das feindliche Heer zerstört die Stadt. Unter den Trümmern ihres Hauses stirbt die Witwe. Elia weckt neue Kräfte

in den verstörten Bewohnern. Er und der Junge wollen die Stadt wieder aufbauen. Er nennt sich „Befreiung“ und ermutigt auch andere, sich mit einem neuen Namen eine neue Identität zu geben (vgl. die Namengebung in Klöstern). Elia ahnt, dass der Kampf zwischen den Göttern des Fünften Berges und dem Gott Israels noch über Jahrhunderte dauern wird. Der Wiederaufbauer der Stadt hat dem Gemeinwesen zu neuem Leben verholfen. Er kann sich vorstellen zu bleiben. Als Prophet, der er immer noch ist, muß er klagen über das Schicksal der Menschen. Wenn Gott ihm seine Sünden vergibt, vergibt er Gott die seinen. Der Erzähler variiert Jakobs Kampf mit dem Engel. Eine Stimme sagt Elia, Gott habe seinen Kampf angenommen und gesegnet. Jetzt darf auch er die Grenze überschreiten und zurückkehren nach Israel. Zuvor erfährt er visionär die Berührung der Witwe, die durch seine Träume geistert. Einige Jahre später regiert der Junge in Akbar. Summarisch berichtet Coelho, wie Elia die Baalpropheten zur Gottesprobe auf dem Berg Karmel versammelt und Ahabs Herrschaft beendet.

Elia wird in diesem biblisch gespeisten Legendenroman gezeigt als Mann, der den Auftrag Gottes hört und ausführt. Auf die Frau, die er liebt, muss er verzichten. Nach der Zerstörung Akbars begreift er augenblicklich die Not der Menschen. Ungeachtet ihres Götterglaubens, dem er widersprechen muss –, ermutigt er sie zum Aufbau ihrer Stadt. Den Jüngling lehrt Elia die grosse Zustimmung zum Leben. Der Prophet hört auf die Stimme, er spricht mit seinem Gott, er handelt für die Menschen. Auch diese Exilgeschichte ist eine Wegegeschichte. Coelho denkt nicht daran, die legendenhaften Züge der Bibel in das Feld des modernen Bewusstseins zu rücken. Mag man das in Europa versuchen, er scheut weder Legende noch Wunder. Keine Entmythologisierung. Seine Sprecher teilen die Menschen in die einen, die sich an ihrer Arbeit und ihrem Leben freuen, und die anderen, die sich beklagen. Die Klagenden vergaßen den Segen, den Gott den Menschen seit Moses zugesprochen hat, – und den der Erzähler seinen Lesern zuspricht. Coelho kritisiert nicht, er verheißt und zeigt Buch für Buch das Vertrauen zu einem persönlichen Lebensweg. Vermutlich ist diese grosse Zusage zum Leben das Geheimnis seines Erfolges.[4]

Fenster zu einem anderen Wissen

In dem jüngst erschienenen Gespräch *„Bekenntnisse eines Suchenden“* mit dem spanischen Journalisten Juan Arias teilt Paulo Coelho viel Persönliches mit. Religion ist für ihn „eine kollektive Form der Anbetung“, nicht eine

[4] Paulo Coelho, *Der Fünfte Berg*. Roman. Zürich 1998.

Summe von Dogmen und Gehorsam, sondern Kommunikation mit dem Mysterium. Er glaubt, dass eine objektive Religion „keineswegs im Gegensatz zu einer persönlichen spirituellen Suche steht". „Von jeher waren Menschen Pilger auf der Suche nach dem Unbekannten, fühlten sich von dem Nicht-Offenbaren, Nicht-Berührbaren, Immateriellen angezogen." Coelho sieht Religion nicht als Verhaltenskodex, sondern als Ermutigung zum „Annehmen des Lebens als Abenteuer des Geistes". Die erzählten Personen zeigen „einen leuchtenden Blick". Der Schriftsteller versteht sich als „Katalysator". An den mitgeteilten Erfahrungen erkennt der Leser eigene Antriebe und Möglichkeiten. Gegen eine einseitige, „falsche Kultur des Wissens" zeigt Coehlo die spirituellen Kräfte und die Verbindung mit den elementaren Kräften der Erde. Der Mensch muss die weibliche Seite in sich entdecken. Der „Jakobsweg ist aktiver, kriegerischer, ‚jesuitischer' " Weg. „Der ‚Weibliche Weg' ist kontemplativer, sprich ‚trappistischer', weil die Trappisten sich der Meditation und der Auslotung der inneren Abgründe widmen." Coelho entwickelt das „Mitgefühl, die Nähe zu den Wurzeln des Lebens". Der Mensch muss mit dem Zentrum seiner Energie in Kontakt kommen. Dazu gehört, dass man das Kind in sich entdeckt, dessen Verbindung mit der Erde, seine Vorbehaltlosigkeit gegenüber dem Lebendigen, eine Form des Lebens vor der Zensur durch den Intellekt. Kindsein läuft nicht über den Kopf. Die Kräfte im Menschen dürfen einander nicht feindlich ausspielen. Prediger setzen die Lehre vom Kindsein oft moralisch an. Hier geht es um eine Veränderung des ganzen Bewusstseins und Verhaltens. Wie Kindsein vom Erwachsenen, ist für Coelho das Heilige nicht getrennt vom Profanen. Der Mensch muss seine spirituellen Kräfte entdecken.

Man sollte Coelho nicht an theologisch gelehrter Spiritualität messen, auch nicht versuchen, ihn auf einen europäischen Nenner zu bringen. Der Brasilianer passt in keine theologische, literarische, europäische Schublade. Sein Katholizismus ist nicht dogmatisch, sondern sinnlich, konkret, mystisch, von Lebenserfahrung durchdrungen, von Lebensangst nicht belastet. Coelho erfährt den Katholizismus als die ihm kulturell gemässe Lebensform. Er pulsiert ihm nicht als politisches, sondern kulturelles Erbe im Blut. „Im Katholizismus sah ich die Möglichkeit, mit dem Mysterium zu kommunizieren, zusammen mit anderen Menschen, die glauben wie ich".[5] Diese Religion kennt keine Auseinandersetzung mit Protestantismus, Aufklärung und anderen Schulen moderner Kritik.

Viele fragen, sind Coelhos Romane Literatur oder Lebenshilfe? Erzählt er eine Geschichte oder schreibt er Esoterik? Die deutsche Trennung von Lite-

[5] *Bekenntnisse eines Suchenden*. Juan Arias im Gespräch mit Paulo Coelho. Zürich 2001. Alle Bücher Coelhos sind im Diogenes Verlag Zürich erschienen und auch als Taschenbücher erhältlich.

ratur und Lebenshilfe gilt in seinem Land nicht. Wozu soll Schreiben helfen, wenn nicht zum Leben? Coelhos literarische Ausdrucksmittel sind in der Tat einfach. Geradliniges Erzählen, Bericht und Beschreibung, zahlreiche Gespräche. Keine Verschränkung des Erzählten, keine kunstvolle Verknüpfung mehrerer Handlungsstränge, kaum die Kunst der Andeutung, Vorausdeutung, Rückwende. Die Spannung steigernde Verzögerung, eindringliche Beschreibung von Details, Zweifel, Ironie, innere Monologe kommen nicht vor. Coelho schreibt geradlinig, einsträngig, in einfachen literarischen Formen. Die Originalität und Formvollendung des „Kleinen Prinzen" erreicht er freilich nicht[6]. Coelhos Personen sind keine Wunderkinder. Die demonstrative Wegsuche enthält Lehrhaftes, Willentliches. Man darf die Blickrichtung als „mystizistisch" ansprechen. Das ist nicht abwertend gemeint, aber von mystischen Berichten des real Erlebten zu unterscheiden. Mystizistische Motive durchdringen das Geheimnis des Lebens. In das Erzählen kann auch Okkultes (aber nicht After-Okkultes, arrangiert Spiritistisches) einfließen. Unsere anerzogene Rationalität blockiert das Mystizistische und das Okkulte, obschon sie der Psyche in ihrer Tiefe nicht gänzlich fremd sind. Okkulte Zeichen sind in vielen großen Romanen enthalten. Coelho macht seine Leser aufmerksam, dass sie als Menschen nicht einfach fertig sind. Er will die tieferen Kräfte wecken und entwickeln. Zwischen helfenden und schadenden Einflüssen weiß er zu unterscheiden. Der kritische Leser wird einen Zug ins Esoterische finden. Aber fließen esoterische Adern nicht in jeder Religion, wenn sie vom Eingeweihten mit allen Kräften des Leibes und der Seele, des Erkennens, Wollens, Fühlens und der kreativen Phantasie gesucht wird? Esoterik begegnet bereits in der frühen und der bis heute nicht zu Ende gekommenen Gnosis. Uns ist empfohlen, alle Gnosis abzulehnen. Aber Religion hat mehr mit Erkennen und Geheimnis zu tun, als wir gemeinhin zugeben. Das Esoterische ist bei Coelho nie sektiererisch, propagandistisch, eitel. Es liegt nicht außerhalb des Katholizismus. Der Autor ist freilich, – auch wenn er vom Papst empfangen wurde, kein Kirchenlehrer. Er ist auch kein Gesellschaftskritiker deutscher Prägung. Seine Leser begegnen ihm als Wegsucher, der aus seinen Erfahrungen und Vorstellungen einfache, spirituelle Geschichten erzählt. Wer genauer hinhört, entdeckt viel Überlieferung. Er öffnet Fenster zu einem anderen Wissen. Unaufdringlich übt er Kritik an der Verflachung und Nivellierung des modernen Bewußtseins.

---

[6] Antoine der Sainte-Exupéry, *Der kleine Prinz*. Paris 1945, Düsseldorf 1950. Die Märchenerzählung ist eines der erfolgreichsten Bücher der Welt.